

Was kann die Soziologie über Nichtwissen wissen? – Antwort auf Klaus Japp

What Can Sociology Know about Non-knowledge? A Reply to Klaus P. Japp

Peter Wehling

Philosophisch-Sozialwissenschaftliche Fakultät, Universität Augsburg, D-86135 Augsburg

In meinem Beitrag „Jenseits des Wissens?“ hatte ich unter verschiedenen Aspekten Zweifel daran formuliert, daß der systemtheoretische Zugriff auf die Thematik des Nichtwissens für differenzierte soziologische Analysen sonderlich anregend und aufschlußreich ist (Wehling 2001: 474ff.). Klaus Japp läßt in seiner Replik erkennen, daß er darin weniger diskussionswürdige Einwände als vielmehr „Fehlverständnisse“ sieht, die es auszuräumen gelte. Dennoch scheint er seinen eigenen Argumenten nicht so ganz zu trauen, denn am Ende greift er zu einer recht befremdlichen Hilfsthese. Danach ist die „verbreitete Neigung, systemtheoretischer Argumentation komplett zu widersprechen“, weniger durch inhaltliche Differenzen motiviert als vielmehr durch das Bedürfnis, sich beim *mainstream* der Soziologie anzubiedern, wobei die Systemtheorie – überraschend genug – zum *outsider* stilisiert wird. Diese etwas schlichte „Wissenssoziologie“ hätte zweifellos eine eigene ausführliche Antwort verdient. Aus Platzgründen beschränke ich mich jedoch auf die inhaltlich strittigen Fragen und konzentriere mich zunächst auf den „Vorwurf“ des Realismus (1.) und die soziologisch relevanten Unterscheidungen von Nichtwissen (2.), um dann eine andere Interpretation des Beispiels BSE zu skizzieren (3.).

1. Realismus, Welt und Nichtwissen

Viele der Unklarheiten, die Japps Replik hervorruft, resultieren aus einem undifferenzierten Begriff des Realismus (und damit auch des „halbierten Konstruktivismus“), der keinerlei Unterscheidung zwischen „ontologischen“ und „erkenntnistheoretischen“ Fragestellungen bietet. Ein realistisches Verständnis zeichnet sich nach Japp dadurch aus, daß „eine vom Erkennen unabhängige Realität unterstellt wird“. Legt man den Begriff so verschwommen an, dann hat sich kein anderer als Niklas Luhmann, und dies sogar mehrfach, eines realistischen

„Fehlverständnisses“ schuldig gemacht.¹ Dies deutet nicht nur darauf hin, daß (auch) die Systemtheorie weit davon entfernt ist, die traditionellerweise unter dem Titel des Realismus verhandelten Probleme „gelöst“ und „überwunden“ zu haben. Es unterstreicht darüber hinaus, daß es bei der soziologischen Analyse von Nichtwissen offenbar nicht um eine simple Polarisierung von („falschem“) Realismus und („richtigem“) Konstruktivismus geht, wie sie von Japp nahe gelegt wird, sondern darauf ankommt, *wie* „realistische“ Annahmen mit „konstruktivistischen“ Überlegungen verknüpft werden.

Aufgrund seines unpräzisen Realismus-Begriffs kann Japp meine These, daß die soziologische Analyse von Nichtwissen ihre Brisanz verliere, wenn man die „wissens-unabhängige Existenz von Gegenständen und Ereignissen“ bestreite (Wehling 2001: 479), nur komplett mißverstehen. Denn es geht mir dabei nicht um die traditionelle Fragestellung, ob und wie wir eine als unabhängig vorausgesetzte „Außenwelt“ erkennen können; die interessantere Frage ist vielmehr, ob es jenseits unserer jeweiligen sozial konstituierten Wissenshorizonte reale Phänomene gibt (und geben kann), von denen wir nichts wissen. Um dies analytisch erfassen zu können, gehe ich gerade nicht davon aus, dass Erkennen und Wissensgewinn einer vorgegebenen, unabhängigen und statischen Realität gegenüberstehen, sondern als etwas Reales *in* der Realität stattfinden (vgl. Luhmann 1990a: 92) und daher diese Realität auch verändern. Allerdings bekommt man diesen Zusammenhang erst dann adäquat in den Blick, wenn man sich dabei nicht, wie die Systemtheorie, auf kognitive Operationen des sinnhaf-

¹ Um nur ein Beispiel zu zitieren: „Kein Zweifel also, daß die Außenwelt existiert, und ebenso wenig ein Zweifel daran, daß ein wirklicher Kontakt mit ihr möglich ist als Bedingung der Wirklichkeit der Operationen des Systems selbst“ (Luhmann 1990b: 40). Vgl. ähnlich auch Luhmann 1988: 16f, 35ff., 41, Luhmann 1990a: 516, Luhmann 1990b: 33, 37, 51, Luhmann 1997: 102, 107, 130.

ten Unterscheidens beschränkt, sondern die Gewinnung von (wissenschaftlichem) Wissen im Anschluß an wesentliche Teile der neueren Wissenschaftsforschung als materielle Praxis in einer materiellen Welt begreift (vgl. z. B. Hacking 1983, Pickering 1992, 1995). Wissenschaftliche Praxis (und mehr noch ihre technische Umsetzung) verändert die Realität dann nicht nur im Sinne einer permanenten kognitiven Horizontverschiebung, sondern auch, indem sie dieser Realität neue materielle Phänomene hinzufügt und neue Ereignisse auslöst.

Im Horizont einer derartigen „performativen“ Auffassung von Wissenschaft (Pickering 1995: 7f.) stellt sich die Frage nach dem Gegenstandsbezug von Wissen nicht mehr in Begriffen von „Korrespondenz“ oder „Repräsentation“. „One can ask instead about how, in practice, connections between knowledge and the world are made, and of what these connections as made in practice consist“ (Pickering 1995: 182). Solche Verbindungen basieren in Pickerings Worten auf „interactive stabilizations of machinic performances and conceptual strata“. Daraus resultiert in der Tat kein Wissen „über die Welt“ (Japp 2002), wohl aber Wissen (oder Nichtwissen) *von etwas in der Welt*: In einem wechselseitigen interaktiven Prozeß werden „stabile“ Relationen zwischen kognitiven Erwartungen und emergenten, apparate-vermittelten Phänomenen hergestellt – oder auch nicht. Die Praxis des Wissenserwerbs basiert auf einem „constitutive intertwinning (...) between material and human agency“ (Pickering 1995: 15), das insofern unhintergebar ist, als es nicht mehr säuberlich in zwei präexistierende Pole – unabhängige Objekte auf der einen Seite, erkennende Beobachter auf der anderen – getrennt und aufgelöst werden kann. Gleichwohl müssen Gegenstände und Ereignisse insofern als *wissensunabhängig* unterstellt werden,² als sie, wie bspw. das sogenannte „Ozonloch“, auch dann real sind, wenn sie *nicht* in Wissensrelationen einbezogen werden (können), sondern die kognitiven Aufmerksamkeitshorizonte überschreiten. Erst vor diesem Hintergrund wird Nichtwissen, insbesondere wissenschaftliches Nichtwissen oder *science-based ignorance*, zu einem gesellschaftlich und (wissen-

schafts-)soziologisch relevanten Phänomen in modernen Gesellschaften (vgl. Wehling 2002a).

Der systemtheoretischen Konzeption zufolge ist Nichtwissen als die nicht-bezeichnete „Außenseite“ des Wissens (d. h. der Unterscheidung eines Beobachters) operativ unvermeidbar und insofern „normal“: „Wir koproduzieren es immer mit, ob wir nun wollen oder nicht“ (Japp 2002). Das hört sich zunächst radikal an, doch bei näherem Hinsehen löst sich dieser Anschein von Radikalität rasch auf. Denn als Außenseite einer sinnhaften Unterscheidung beinhaltet der „Schatten der Intransparenz“ (Japp), der alles Wissen umgeben soll, all das, „was *im Moment* nicht bezeichnet wird“ (Luhmann 1997: 57 – Herv. P.W.). Nichtwissen enthält einen „Überschuß von Verweisungen, eine Welt voller nicht zugleich aktualisierbarer Möglichkeiten“ (Luhmann 1997: 54), die in der Negation „co-präsent“ gehalten werden. Nichtwissen als andere Seite des Wissens ist also immer schon als *potentielles* Wissen, als *aktualisierbarer* Sinn vorausgesetzt, und es gibt keinen strukturellen Grund, weshalb dieses potentielle Wissen nicht (später oder durch andere Beobachter) aktualisiert werden könnte (vgl. dazu kritisch auch Stäheli 2000: 64ff.). Nichtwissen als radikale Abwesenheit von Wissen, als Abbruch von Sinn und Zusammenbruch von kognitiven Erwartungen kann von einer solchen Position aus nicht gedacht werden – und genau damit droht die Thematik ihre Sprengkraft zu verlieren. Die einzige Möglichkeit, die der Systemtheorie dann noch offensteht, um Nichtwissen anders denn als potentielles Wissen denken zu können, besteht darin, es als „unspezifisches Nichtwissen“ auf die per se unbeobachtbare, imaginäre „Einheit“ der Welt zu beziehen. Bevor ich darauf eingehe, möchte ich kurz auf den von Japp besonders hervorgehobenen Begriff der „Welt“ zu sprechen kommen.

In der oben skizzierten performativen Auffassung von (wissenschaftlichem) Wissensgewinn ist die Welt keineswegs (wie in Japps Zerrbild des „Realismus“ unterstellt wird) als eine unabhängige, statische „Dingwelt“ oder ein Aggregat von feststehenden „Sachverhalten“ vorausgesetzt. Die Welt wird vielmehr durch emergente, unvorhergesehene, unbekannte Phänomene konstituiert – und immer wieder neu konstituiert. Dies ist mit einer Horizont-Vorstellung von Welt durchaus vereinbar, kaum aber mit der systemtheoretischen Auffassung von der Welt als „Gesamthorizont alles sinnhaften Erlebens“ (Luhmann 1997: 153), als unterscheidungsloser Einheit aller Unterscheidungen. Daß diese Einheit dann „das Unbeobachtbare schlechthin“ ist (Luhmann 1997: 57), ist für die Systemtheorie nur

² Der systemtheoretische Gegeneinwand, daß Gegenstände und Ereignisse wiederum nur Unterscheidungen eines Beobachters seien, denen in der Welt nichts entspreche (vgl. Luhmann 1988: 16), scheint mir, um Klaus Japps Formulierung aufzugreifen, „irgendwie nicht sonderlich signifikant“. „Gegenstände“ und „Ereignisse“ sind Namen für jene Differenzen und Diskontinuitäten, die wir, wie auch Luhmann (1988: 41) einräumt, als in der Welt existierend unterstellen müssen.

folgerichtig; ob die soziologische Analyse von Nichtwissen aber viel von diesem Weltbegriff profitieren kann, bleibt zu bezweifeln.

2. Soziologisch relevante Unterscheidungen von Nichtwissen

Die Systemtheorie glaubt, mit nur einer Unterscheidung von Nichtwissen auskommen (und alle weiteren als irrelevant abweisen) zu können; sie lehnt sich dafür nicht zufällig eng an Mertons Begriff des „spezifizierten Nichtwissens“ an (vgl. Luhmann 1995). *Specified ignorance* ist bei Merton konzipiert als „Vorspiel“ zur Gewinnung neuen wissenschaftlichen Wissens, als immer bloß vorübergehendes „Noch-Nicht-Wissen“ – und dies entspricht der oben dargestellten systemtheoretischen Prämisse, wonach Nichtwissen als Außenseite einer Unterscheidung immer schon potentiell Wissen „appräsentiert“ und „bewahrt“. Diese Begriffsfassung erfordert offenbar einen „starken“ Gegenbegriff, der all das *prinzipiell* negiert, was im spezifizierten Nichtwissen mitgeführt wird. Dementsprechend wird „unspezifiziertes Nichtwissen“ oder, wie es bei Japp heißt, „unspezifisches Nichtwissen“ als grundsätzlich unaufhebbar und nicht hintergebar bestimmt (vgl. Japp 1997). Erreichbar ist dies nur, wenn dieses unspezifische Nichtwissen auf etwas verweist, das von vorneherein gar „kein möglicher Gegenstand des Wissens“ sein kann (Luhmann 1995: 177). Dies kann nur das Konstrukt der Welt als unzugänglicher Einheit aller Unterscheidungen sein. Damit knüpft die Systemtheorie im übrigen ausdrücklich an die theologische Problematik der Ununterschiedenheit und Unerkennbarkeit Gottes an (vgl. Luhmann 1988: 28f.) Dagegen ist nichts einzuwenden, die Frage ist nur, wie produktiv für soziologische Analysen eine dichotomische Unterscheidung ist, die das (wissenschaftlich) selbst-erzeugte Nichtwissen auf der einen Seite als potentielles Wissen unterschätzt und es auf der anderen Seite in das allem Wissen Jenseitige abdrängt. Im übrigen scheint Japp in seiner Replik seine eigene Kategorie mißzuverstehen (oder nicht so ernst gemeint zu haben), wenn er unspezifisches Nichtwissen als ein Nichtwissen charakterisiert, „dessen mögliche Anschlüsse uns noch ganz unbekannt sind“. Denn unspezifisches Nichtwissen läßt, so will es die Theoriekonstruktion, prinzipiell keine Anschlüsse zu (vgl. Japp 1997: 306) – und genau dies war mein Einwand (Wehling 2001: 476f).

Mit der Polarisierung dieser beiden Formen von Nichtwissen verstellt sich die Systemtheorie den

Zugang zu soziologisch aufschlußreicheren Differenzierungen, und ich möchte wenigstens andeuten, wo diese zu finden wären (vgl. ausführlicher Wehling 2002a). Auch hierfür kann man von Mertons *specified ignorance* ausgehen, muß allerdings berücksichtigen, daß darin drei relevante Bestimmungen von Nichtwissen zusammen gezogen sind: Spezifiziertes Nichtwissen ist erstens ein erkanntes oder gewußtes Nichtwissen, zweitens ein intendiertes, durch gezielte Forschungsbemühungen erzeugtes Nichtwissen und drittens wie erwähnt ein temporäres Nichtwissen. Zu allen drei Formen lassen sich entsprechende Gegenbegriffe bilden: unerkanntes Nichtwissen, unbeabsichtigtes Nichtwissen und dauerhaftes Nichtwissen. Wichtiger als die Gegenüberstellung der jeweiligen Idealtypen sind jedoch die drei zugrundeliegenden Unterscheidungsdimensionen Wissen, Intentionalität und zeitliche Stabilität von Nichtwissen. Damit lassen sich jene Abstufungen und Übergangsformen (bspw. vermutetes oder nicht-anerkanntes Nichtwissen) soziologisch aufschließen, die Japp für „irgendwie nicht sonderlich signifikant“ hält, mit denen sich aber nicht zuletzt das Beispiel BSE besser erfassen läßt als mit der Dichotomie spezifiziertes vs. unspezifiziertes Nichtwissen. Denn solche Formen sind mindestens ebenso „kommunikativ real“ (Japp) wie das Konstrukt des unspezifischen Nichtwissens. Man mag diese Unterscheidungen gleichwohl als ein „Sich-Verlieren im Phänomenbezug“ abtun, läßt dann aber den eigenen Zugriff als einen Versuch erscheinen, sich mittels immunisierter Beobachtungskategorien aus allen Phänomenbezügen herauszuhalten. In jedem Fall zeichnen sich erst mit den hier nur angedeuteten Differenzierungen die Konturen einer auch empirisch interessierten und gehaltvollen „Soziologie des Nichtwissens“ ab – womit aber keineswegs gesagt ist, Nichtwissen könne einfach „in derselben Weise“ zum Gegenstand gemacht werden wie Wissen.

3. BSE – die (Nicht-)Anerkennung gewußten Nichtwissens

Japps Rekonstruktion des BSE-Falls ist empirisch fragwürdig, da sie dem unspezifischen Nichtwissen eine kommunikative Relevanz zuschreibt, die sich bei genauerem Hinsehen weder für diesen noch für andere Risikokonflikte bestätigen läßt. Sie weist zudem gesellschaftstheoretisch in die Irre, indem sie suggeriert, mit der „Katastrophenkommunikation“ unspezifischen Nichtwissens, d.h. mit dem abrupten Herausspringen aus allen Wissensbezügen, habe

sich eine Art Königsweg des Umgangs mit unkalkulierbaren Gefährdungen etabliert. Die Kernthese von Japps Interpretation besagt, daß die Importverbote für britisches Rindfleisch, die eine Reihe von Staaten (USA, EU u. a.) Ende der 1980er Jahre verhängt hatten, Folge eines „Seitenwechsels“ hin zum „gänzlich unspezifischen Nichtwissen“ sowie der „kompletten Negation von Wissensansprüchen“ gewesen seien. BSE sei somit von diesen Staaten als unkalkulierbare Katastrophe bewertet worden, die unbedingt vermieden werden müsse, während die britische Regierung weiterhin von spezifischem Nichtwissen und kalkulierbaren Risiken ausgegangen sei. Abgesehen davon, daß man gerne mehr über die Gründe für diesen „Seitenwechsel“ erfahren würde, haben unspezifisches Nichtwissen und die Komplettnegation von Wissensansprüchen in diesem Zusammenhang keine Rolle gespielt. Vielmehr läßt sich die Situation nach der Registrierung der ersten BSE-Fälle in Großbritannien 1986 als eine Konstellation *gewußten Nichtwissens* charakterisieren. Obwohl es, wie Japp zu Recht anmerkt, noch kaum gesichertes Wissen über den BSE-Erreger und seine Übertragungswege gab, konnte man doch – auch in Großbritannien – schon seit 1987 *wissen, daß man nicht weiß*, ob BSE (anders als die Schafskrankheit Scrapie) auf Menschen übertragbar ist (vgl. Millstone/van Zwanenberg 2001: 102). Die britischen Behörden haben dieses Wissen des Nichtwissens ignoriert und gezielt marginalisiert (und sind gerade nicht von spezifiziertem Nichtwissen ausgegangen!), wobei das Interesse, die nationale Agrarindustrie zu schonen, zweifellos eine ausschlaggebende Rolle gespielt hat. Kontinentaleuropäische und andere Staaten orientierten ihr Handeln dagegen stärker am *gewußten Nichtwissen* (nicht an unspezifischem Nichtwissen), und auch hier haben wirtschaftliche Interessen eine nicht zu unterschätzende „Hilfestellung“ gegeben. Der Unterschied zwischen Großbritannien und den anderen Staaten läßt sich nicht als Polarisierung von spezifischem vs. unspezifischem Nichtwissen abbilden, sondern ist als Differenz in der Anerkennung/Nicht-Anerkennung *gewußten Nichtwissens* und der daraus zu ziehenden Konsequenzen zu beschreiben. Das Beispiel BSE zeigt zudem, daß solche Unterschiede in der Wahrnehmung von Nichtwissen eingebunden sind in vielschichtige institutionelle, politische oder ökonomische Kontexte, durch die sie einerseits mit geprägt werden und in denen sie andererseits nur vermittelt und indirekt ihre Wirkung entfalten.

Japp nimmt demgegenüber an, daß die katastrophische Kommunikation unspezifischen Nichtwissens

(durch wen?) unmittelbar „operativ wirksam“ werde und dann „gleichsam verzögerungslos“ Vermeidungsansprüche durchsetze. Er sieht darin ein offenbar prästabilisiertes „Arrangement“, einen „Mechanismus“, der unspezifisches Nichtwissen für die Zwecke sozialer Kommunikation mit hinreichenden Anschlüssen versorge. Und damit habe „die ökologische Kommunikation“ (als eine Art Meta-Rationalität) einen Weg gefunden, auch die Unbeobachtbarkeit der Welt produktiv zu nutzen und die Gesellschaft „vor dem Schlimmsten“ (Japp 1997) zu schützen. Vor dem Hintergrund der Überzeugung, daß die Kommunikation „irgendwie“ schon das Richtige tun werde, erscheint die soziologisch interessierende Frage danach, wie moderne Gesellschaften, und insbesondere die Wissenschaft, Nichtwissen erzeugen, ob und wie sie dies reflexiv thematisieren und institutionelle Arrangements entwickeln können, um die neuartige Problemstellung zu bearbeiten (vgl. dazu Wehling 2002a, 2002b), für Japp dann „seltsam hilflos“. In seinem Katastrophen-Enthusiasmus übersieht er allerdings, daß derartige Rhetorik sich extrem schnell abnutzt und verschleißt, und dies vor allem dann, wenn sie sich nicht auf einzelne Risikohypothesen und Wissens Elemente (und sei es „nur“, wie im BSE-Fall, ein *gewußtes Nichtwissen*) beruft, sondern auf unspezifisches Nichtwissen, auf die Unzugänglichkeit einer unterscheidungslosen Welt jenseits alles Wissbaren. Dann läuft auch der Ruf nach „Vermeidung“ leer – nicht zuletzt deshalb, weil man gar nicht mehr wissen kann, *was* man eigentlich vermeiden will.

Moderne Gesellschaften wären schlecht beraten, wenn sie sich zur Bearbeitung ihrer aus Nichtwissen resultierenden Problemlagen und Gefährdungen auf den Jappschen „Mechanismus“ der Katastrophenkommunikation verlassen würden. Und die Soziologie tut gut daran, sich der Thematik des Nichtwissens mit sensibleren Unterscheidungen und mehr Aufmerksamkeit für die „Phänomene“ zu nähern als es die Systemtheorie (bisher) für nötig hält.

Literatur

- Hacking, I., 1983: Representing and Intervening. Cambridge: Cambridge University Press.
- Japp, K.-P., 1997: Die Beobachtung von Nichtwissen. Soziale Systeme 3: 289–312.
- Japp, K.-P., 2002: Wie normal ist Nichtwissen? Zeitschrift für Soziologie 31: 435–439.
- Luhmann, N., 1988: Erkenntnis als Konstruktion. Bern: Benteli.

- Luhmann, N., 1990a: Die Wissenschaft der Gesellschaft, Frankfurt: Suhrkamp.
- Luhmann, N., 1990b: Das Erkenntnisprogramm des Konstruktivismus und die unbekannt bleibende Realität. S. 31–58 in: ders.: Soziologische Aufklärung 5. Konstruktivistische Perspektiven. Opladen: Westdt. Verlag.
- Luhmann, N., 1995: Die Soziologie des Wissens: Probleme ihrer theoretischen Konstruktion. S. 151–180 in: ders.: Gesellschaftsstruktur und Semantik, Bd. 4. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, N., 1997: Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Millstone, E. / van Zwanenberg, P., 2001: Politics of expert advice: lessons from the early history of the BSE saga. *Science and Public Policy* 28: 99–112.
- Pickering, A., 1992: From Science as Knowledge to Science as Practice. S. 1–26 in: A. Pickering (ed.): *Science as Practice and Culture*. Chicago, London: University of Chicago Press.
- Pickering, A., 1995: *The Mangle of Practice. Time, Agency and Science*. Chicago, London: University of Chicago Press.
- Stäheli, U., 2000: *Sinnzusammenbrüche*. Weilerswist: Velbrück.
- Wehling, P., 2001: Jenseits des Wissens? *Zeitschrift für Soziologie* 30: 465–484.
- Wehling, P., 2002a: Weshalb weiß die Wissenschaft nicht, was sie nicht weiß? Perspektiven einer Soziologie des wissenschaftlichen Nichtwissens. Expertise im Rahmen der BMBF-Förderinitiative *Science Policy Studies*, Berlin.
- Wehling, P., 2002b: Rationalität und Nichtwissen. S. 255–276 in: N. Karafyllis / J. Schmidt (Hrsg.): *Zugänge zur Rationalität der Zukunft*. Stuttgart/Weimar: Metzler.